

Engelburg : mein Heimatdörfchen

Autor(en): **Gemperle, Gallus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **36 (1949)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

den meisten Gebetbüchern der Titel »Beicht-Andacht« steht. Die Beicht ist keine bloße Andacht, welche nach dem Verlassen der Kirche wieder für einige Zeit »erledigt« ist, sondern die *Aufgabe*, wieder an sich selbst zu arbeiten. Überlege von Zeit zu Zeit deine Charakteranlagen, deine Charakterentwicklung (geht es mit gutem Willen vorwärts? oder deutlich oder fast unmerklich, aber doch sicher abwärts?). Mache bei jeder Beichte einen bestimmten Vorsatz, gegen einen erkannten Fehler deines Temperamentes bis zur nächsten Beicht anzukämpfen, eine gute Seite deines Temperamentes besonders zu pflegen! Es ist sehr nützlich, am Schluß der Beicht davon kurz etwas zu sagen; z. B. mein Hauptfehler ist —, ich will bis zur nächsten Beicht mich anstrengen, daß ich —.

4. Praktische *Hilfsmittel* für die Vertiefung des Beichtunterrichtes: Peter Cotti: »Fünf Häuser und ein Beichtstuhl« (2 kleine Bände, Waldstatt-Verlag, Einsiedeln). Diese »Geschichten über das Beichten« sind sehr feinsinnige, lebensnahe Beispiele, um das Gewissen zu schärfen, für die Lebens- und Berufspflichten vorzubereiten und damit den jungen Leuten zu helfen, in späteren Jahren auch die veränderten Lebensverhältnisse nach Geboten und Gewissen zu beurteilen.

Im neuen Katechismus für das Bistum Basel sind unter dem Titel »Prüfe dich selbst« nach jedem Gebot eine Anzahl Fragen angegeben. Die beste mir bekannte Anleitung zur Beichte für Erwachsene mit einem sehr praktischen, ernsten und gründlichen Beichtspiegel, einem ergreifenden Reuegebet und einer Litanei zur Erweckung der vollkommenen Reue, enthält das ausgezeichnete Gebetbuch »Familie vor Gott« (Rex-Verlag). Im Beichtspiegel dieses Büchleins stehen z. B. die zeitgemäßen Fragen: Gefährdet dein Umgang und deine Lektüre dein Glaubensleben? Hast du dich und andere verflucht? Warst du den Eltern gegenüber aufbrausend, anmaßend? Wie ist dein Verhältnis zu den Vorgesetzten im Beruf, zu den Behörden (Schimpfen, Herabwürdigen)? Hast du dein Leben sinn- und zwecklos vergeudet? Beobachtest du in deinem Geschäftsgebaren die Grundsätze der Gerechtigkeit? Hast du durch Intrigen einen andern um die Stellung bringen wollen? Wirkliches Neuland und viele Hunderte von neuen Zusammenhängen und tieferen Auffassungen gibt das Büchlein (nur 50 Seiten, aber eine geistige Bibliothek!) »Gewissenserforschung eines mittleren Christen« von Jacques Debout (das 4. Heft der Sammlung »Christ heute«, Johannes-Verlag, Einsiedeln).

VOLKSSCHULE

ENGELBURG – MEIN HEIMATDÖRFCHEN *

Von Gallus Gemperle

DER ARBONER FORST

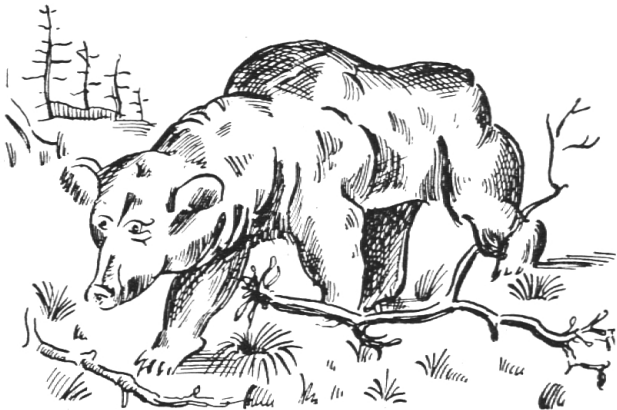
Wie ein mächtiger, dunkler Mantel deckte einst der Urwald das Land zwischen Bo-

densee und Säntis. In den tieferen Teilen, gegen den See hinunter, wuchsen in lustigem Durcheinander die Laubbäume. Gegen

* Die vorliegende Arbeit ist für die 4. Primarklasse der Schule Engelburg bei St. Gallen erstellt worden. Es wird sich nicht alles zum Nachahmen eignen, doch wird der durch verschiedene Kurse angeregte Versuch die Schüler zum geschichtlichen

Denken und eigenen Forschen erziehen und manchen Lehrer anspornen, nach ähnlichen Grundsätzen eine eigene Heimatkunde zu schaffen. Die Zeichnungen stammen vom Lehramtskandidaten Walter Osterwalder.

das Bergland zu stachen die spitzen Wipfel der Tannen in den Himmel. Uralte Riesebäume mögen da gestanden haben. Ihre gewaltigen Kronen überragten das weite Wipfelmeer. Aber auch sie wurden einmal morsch. Ihre Gipfel wurden dürr, und ihre mächtigen Stammsäulen wurden hohl. Tagaus, tagein hämmerten an ihnen die Spechte, daß es laut durch den Wald trommelte.



Eulen horsteten in ihrem Innern, und die Marder fanden dort einen heimlichen Unterschlupf. Wenn die Frühlingsstürme durch das Bergland tobten, so warfen sie wohl den einen oder andern dieser Riesen zu Boden. Weithin bebte der Wald unter seinem Fall. Dann klaffte im riesigen Kronendach eine breite Gasse. Licht und Sonne drangen hinein und weckten neues Leben. Beerengesträuch und junge Tännchen siedelten sich auf der Baumleiche an und sogen dann die Nahrung aus dem gefallenem Stamm. Mit den Jahren schloß der aufstrebende Jungwald die Lücke. Die Bäume wuchsen rasch und stritten um das Licht und um den Wurzelraum. Die Starken überschatteten die Schwächeren, so daß diese zugrunde gingen. Ihr Holz vermoderte langsam und bot den Pilzen und Beerengesträuchern reichliche Nahrung.

Selten drangen Jäger in den dichten Wald, der vielen Tieren Nahrung und Unterschlupf bot. Hier hauste der Bär, und der Wolf strich beutegierig umher. Der Luchs lauerte auf alten Bäumen auf das vorüberziehende Reh. Der edle Hirsch

streifte durch den Hochwald. Der wilde Ur suchte in den Lichtungen seine Pflanzennahrung, und der riesige Elch lebte dort, wo der Waldboden versumpft war. Der Fuchs verfolgte die Junghäslein. Nachts strich der Uhu umher, und der Ruf der Käuze drang durch den Forst.

(St. Gallen, meine liebe Heimatstadt.)

KOLUMBAN UND GALLUS

Ums Jahr 610 kamen zwölf Glaubensboten aus Irland an den Zürichsee. Es waren Kolumban und seine Gefährten. In Tuggen predigten sie vom Leben des Heilandes und mahnten die Heiden, sich taufen zu lassen. Aber die frommen Männer fanden wenig Gehör.

Da wollte Gallus, Kolumbans eifrigster Gehilfe, den Heiden zeigen, daß ihre Götter keine Macht hätten. Er zündete das heidnische Bethaus an und warf die Götzenbilder in den See. Da ließen sich viele Heiden taufen. Die andern aber wurden zornig und wollten Gallus töten. Kolumban und seine Gefährten mußten fliehen.

Sie gelangten auf ihrer Wanderung nach Arbon an den Bodensee. Dort fanden sie beim christlichen Priester Willimar gastliche Aufnahme. Später fuhren sie nach Bregenz hinüber, predigten und lehrten dort drei Jahre lang. Dann aber mußten sie auch hier wieder fliehen. Jetzt verließ Kolumban mit seinen Gefährten die Gegend und zog über die Berge nach Italien.

Gallus konnte nicht mitreisen, weil er krank war. Betrübt fuhr er zu seinem alten Freunde Willimar nach Arbon zurück und blieb dort bis zur völligen Genesung. Als er wieder gesund war, wanderte er in die Wildnis an der Steinach hinauf und baute sich eine kleine Hütte. Andere fromme Männer folgten ihm nach, um mit ihm im Gebete Gott zu dienen. Bald stand ein Kirchlein, von kleinen Zellen umgeben, in jener Einsamkeit.

Gallus und seine Jünger verkehrten freundlich mit den Hirten und Jägern der Gegend und halfen in der Not, soviel sie vermochten. So lebte Gallus dort oben, geliebt und verehrt, bis er in hohem Alter starb.

Von weither kamen die Leute, um am Grabe des heiligen Gallus zu beten. Das Kirchlein an der Steinach wurde ein berühmter Wallfahrtsort. Kranke suchten Heilung, Frauen beteten für ihre Männer, die in den Krieg ziehen mußten, Bauern flehten, der Heilige möge ihr Gut vor den Verwüstungen des Krieges bewahren.

Sie vergaßen aber auch nicht zu danken, wenn ihre Anliegen erhört worden waren. Aus Dankbarkeit und zur Ehre Gottes schenkten sie ihre Bauernhöfe, Felder, Wiesen und Wälder dem Kloster. So gelangte das Kloster nach und nach in den Besitz aller Güter in der Umgebung. (Woher stammt wohl der Name Fürstenland?)

Die Bauern konnten aber auf ihrem Hofe bleiben, obwohl er nicht mehr ihnen gehörte, denn das Kloster »lehnte« ihnen die geschenkten Güter aus.

In Goßau lebte zu dieser Zeit ein Mann mit Namen Heririh, welcher seinen Hof dem Kloster übertrug.

»Im Namen Gottes! Ich, Heririh, glaubend dem Worte Gottes, nach welchem versichert wird, daß denen, die geben, wieder gegeben wird, und zugleich der gegenwärtigen Unbeständigkeit mißtrauend, gebe dem Kloster St. Gallen, was ich im Goßauer Gebiet besitze. Es sind die Häuser, Gebäude, Scheunen, Speicher, Felder, Wiesen, Weiden, Wälder, Gewässer und Wasserleitungen. Alles übergebe und überlasse ich, mit Ausnahme der Leibeigenen und des Viehs, und zwar unter der Bedingung, daß ich das Genannte zur Nutznießung zurückerhalte und von nun an alljährlich einen halben Kreuzer an Silber oder an Flüssigkeit, an Korn oder an Kleidern bis zu meinem Tode als Zins entrichte. Nach meinem Hinscheiden sollen meine Erben

die Besitzungen haben und zu allen Zeiten denselben Zins bezahlen. Geschehen in Goßau am 27. September 824.«

(Frei nach dem alten Lesebuch und der Geschichte der Pfarrgemeinde Goßau von Dekan Ruggli.)

ZINSTAG IM KLOSTER

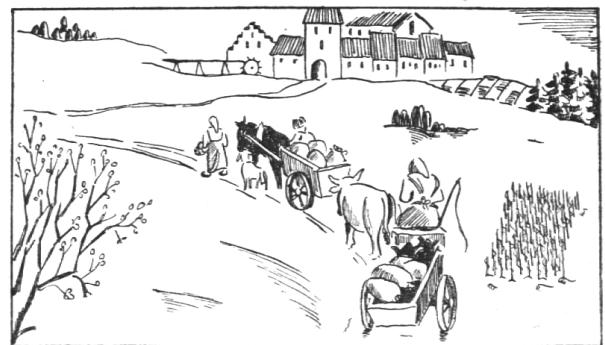
Der Bruder Pförtner hält Ausschau über die herbstliche Landschaft. Die ersten Novemberstürme haben über Nacht die bunte Blätterpracht des Waldes zur Erde geweht. Der erste Reif liegt wie Schnee auf den Wiesen.

Friede herrscht im Lande, und das Tor steht offen. Doch prüfend schaut der Torwächter alle Leute an, welche Einlaß begehren. Da rattert ein schwerer Wagen heran, von zwei Ochsen gezogen. »So, bringt der Sekibauer als erster am frühen Morgen den Zins? Ihr müßt früh aufgestanden sein! Fahrt nur zum Kornhaus hinüber, dort steht schon der Klosterschaffner mit dem Zinsbuch bereit!« — Muhend ziehen die schweren Ochsen das Fuder zum Kornhaus hinüber.

Der Schaffner öffnet das Zinsbuch und liest: »Der Sekibauer hinter dem Tobel soll bringen, was dem Gnädigen Herrn gehört:

2 Pfund Pfennige — 2 Malter Korn — 2 Hühner — 100 Eier und 1 Widder.«

Inzwischen hat der Sekibauer mit Hilfe eines Klosterbruders die schweren Säcke abgeladen und geöffnet. Prüfend fährt der



Schaffner mit der Hand in die Säcke und mustert das Korn. »Schönes Korn, schwere Ware bringt ihr da! Das wird für die Mönche ein kräftiges Brot geben! Und die Silbermünzen da im Beutel, habt ihr sie richtig gezählt?« »Ja, sogar zweimal!« »Ich glaub's gern. Der Sekibauer zinst gut. — Potztausend, legen die Hühner auf der Seki große Eier! — Aber wo habt ihr den Widder?« »Den muß ich erst im Frühjahr bringen, wenn die Klosterschüler ihr Fest feiern. Schaut nur nach, es steht so aufgeschrieben!« »Stimmt, ich hab's vorhin übersehen. Damit sind wir zu Ende. Schreiber, notiere, daß der Sekibauer Cuonrat Brenner den Zins für das Jahr 1427 pflichtgemäß abgeliefert hat!«

Unterdessen hat sich der Klosterhof mit vielen andern Fuhrwerken angefüllt. Ackerleute aus dem Thurgau bringen Korn und Hafer, Rebleute aus dem Rheintal führen in Fässern Wein herbei, Fischer vom Bodensee tragen Fische herzu. So liefert jeder Bauer seinen Bodenzins ab, zu welchem er, je nach der Größe seines Hofes, verpflichtet ist.

Plötzlich ertönt ein Glöcklein und ruft zum Mittagessen. Auch die Zinsbauern werden in den Speisesaal gerufen und nehmen mit Heißhunger am kräftigen Mahle teil. Nachher folgen sie den Mönchen in die Klosterkirche und hören dem Psalmsingen zu. Dann erst poltern die Wagen zum Klosterhof hinaus.

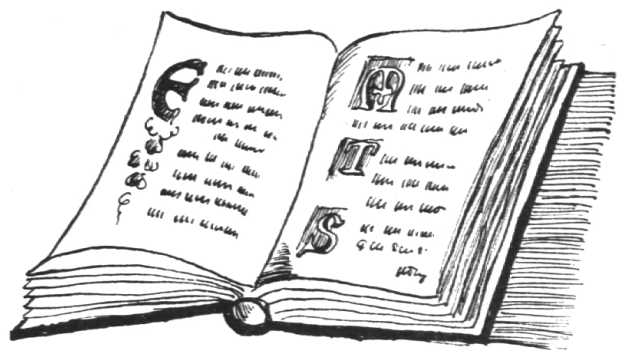
(Nach einer Schulfunksendung.)

IN DER SCHREIBSTUBE DES KLOSTERS ST. GALLEN

Die Mönche des Klosters St. Gallen legten auch eine kostbare Büchersammlung an. Die Bücher wurden von den Mönchen ebenso sorgfältig gehütet, wie die goldenen Gefäße des Kirchenschatzes. Mit Recht;

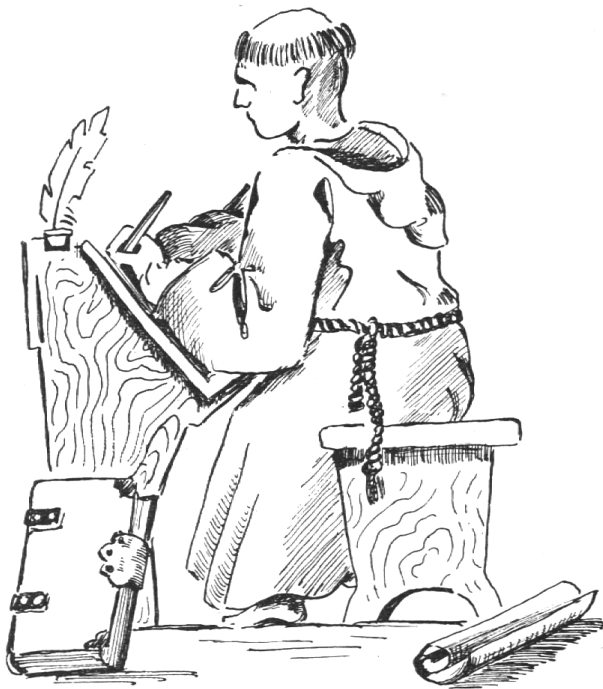
denn damals waren Büchersammlungen noch etwas sehr Seltenes.

Die Bücher wurden damals nicht gedruckt, sondern mußten von Hand geschrieben werden. Das Schreiben aber ging sehr langsam vonstatten. Heutzutage wäre ein gewandter Schreiber wohl imstande, ein Buch in einigen Monaten abzuschreiben. Damals aber mußte ein fleißiger Mönch viele Jahre darauf verwenden. Es gab eben noch keine geläufige Schreibschrift. Die Buchstaben mußten einzeln nebeneinander gezeichnet werden, etwa so, wie wenn jemand unsere Druckschrift schreiben wollte.



Das Schreiben einer solchen Schrift war ein recht mühsames Geschäft und galt als eine Kunst, die außer den Mönchen nur wenige verstanden. Als ganz besondere Kunst galt es, die Anfangsbuchstaben eines Buches oder eines Kapitels groß zu zeichnen, dann mit Rot, Grün und Gold auszuzeichnen und mit allerlei Bildchen zu schmücken. Wer das verstand, war ein berühmter Mann. Unter den St. Galler Mönchen hat es viele berühmte Schreiber gegeben. Diese haben Bücher geschrieben, die noch heute bewundert werden. An

einem einzigen Buche arbeiteten mehrere Mönche. Die einen bereiteten aus Tier-



häuten ein feines Leder, das Pergament, auf das man schrieb. Einige zogen Linien, andere schrieben den Text, wieder andere verzierten die Anfangsbuchstaben. Dann wurden die losen Blätter zwischen dicke, eichene Bretter gebunden, die mit kunstvoll gepreßtem Leder überzogen und mit Schlössern versehen waren.

(Nach dem alten Lesebuch des Kantons St. Gallen.)

DAS FÜRSTENLAND MACHT SICH FREI

Das Leben im Kloster war anfänglich sehr streng. Es gab nur zwei Mahlzeiten im Tag. Die gewöhnliche Nahrung bestand aus Haferbrei und Hülsenfrüchten.

Später traten aber Männer ins Kloster, die nicht mehr so einfach leben wollten. Der bisherige Zins der Bauern reichte ihnen nicht mehr. Die Abgaben wurden vermehrt. Das erbitterte die Bauern in unserer Gegend und im Appenzellerland. Ge-

meinsam zerstörten sie die Burgen des Abtes. Auch das Schloß Oberberg und die



Burg Ätschberg wurden ausgebrannt und niedergerissen.

Der Abt blieb schließlich doch Meister über die Bauern im Fürstenland und sie mußten ihm die Steuern wieder entrichten.

Als Männer aus der Stadt St. Gallen auch in den Dörfern die reformierte Lehre predigten, freuten sich die Zinsbauern und traten zum neuen Glauben über, weil sie dadurch von den Abgaben des Klosters befreit wurden. Zwei Jahre später befahlen ihnen jedoch die Eidgenossen, die Zinsen wieder zu bezahlen, und sie kehrten auch zum alten Glauben zurück.

Erst viele Jahre später wurden die Fürstenländer von ihren Abgaben befreit. Johannes Künzli von Goßau war ihr Anführer. Er besorgte den Botendienst zwischen Goßau und Herisau. Dabei erzählte er den Leuten, was er von anderen Gegenden vernommen hatte: »An andern Orten sind die großen Abgaben abgeschafft. Warum zahlen die Fürstenländer dem Abt immer noch Zinsen?« Die Leute wurden immer unzu-

friedener. An einem verabredeten Tag erschienen in Goßau mehr als 20 000 Menschen zu einer Landsgemeinde auf einem großen Platz. Abt Beda von St. Gallen fuhr in einer Kutsche, die von sechs Pferden gezogen wurde, auf den Platz. Johannes Künzli brachte ihm die Wünsche der Fürstenländer vor und der gute Abt Beda gewährte sie ihnen. Jetzt entstand ein riesiger Jubel im Volke! »Es lebe unser Beda! Unser Landesvater! Es leben die Männer der st. gallischen Landschaft! Es lebe das Volk!«

WIE DIE ENGELBURGER EINE KIRCHE ERHIELTEN

Die Engelburger hatten früher einen gar weiten Kirchweg. Weil in unserem Dörfli — es hieß damals noch nicht Engelburg, sondern Schönbüel, später Süßhäuseln — keine Kirche stand, mußten die Vorfahren den Gottesdienst in der Pfarrkirche zu Goßau besuchen. Wenn ihnen dieser Weg zu weit war, wohnten sie in der Klosterkirche in St. Gallen dem Gottesdienste bei.

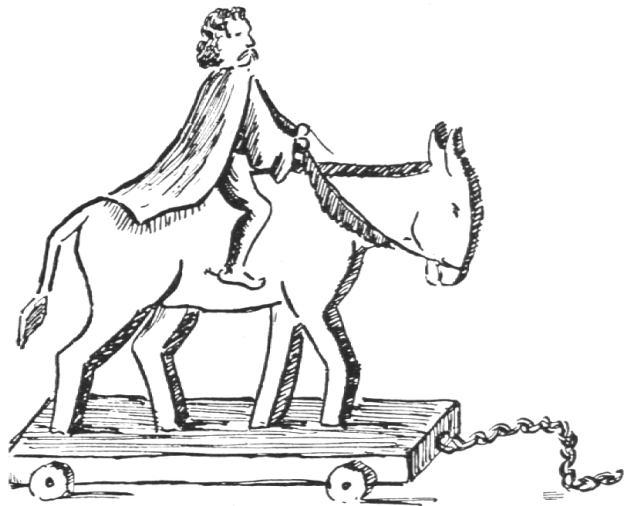
An gewissen Festtagen aber besuchten die Leute vom ganzen Fürstenland den Gottesdienst in St. Gallen. Es wurden dann große Prozessionen abgehalten.

Am *Palmsonntag* brachten fast alle Leute Palmen mit. In einer langen Reihe zogen sie von der Klosterkirche zur St.-Mangen-Kirche. Hier wurden die Palmen geweiht. Nachher schritt man wieder in die Klosterkirche zurück. Dabei wurde ein aus Holz geschnittener Esel in der Prozession mitgezogen. Darauf saß ein Mann. Das stellte dar, wie Jesus auf einer Eselin in Jerusalem einritt und vom Volk freudig mit Palmen begrüßt wurde.

Am *Markustag* (25. April) besuchten die Leute die St.-Mangen-Kirche. Und zwar bei jedem Wetter barfuß.

Am *Kreuztag* (3. Mai) sammelte sich das Volk aus dem Fürstenland, dem Appenzel-

erland und dem Rheintal auf einem großen Platz vor der Stadt. Nun stellte sich die Prozession auf. Voraus schritten die Kreuz- und Fahnenträger der Kirchen von St. Gallen, dann folgten die singenden Schüler, hernach die Priester und Mönche,



welche die Gebeine des hl. Gallus in einem kostbaren Sarg trugen. Jetzt folgten die Leute nach bestimmter Ordnung. Auch Trommler, Pfeifer und Soldaten mit glänzenden, eisernen Rüstungen begleiteten den Zug. So schritt man durchs Stadttor über den Marktplatz zur Klosterkirche, während die Glocken aller Kirchen läuteten. Nach dem Hochamt und der Predigt zerstreuten sich die Leute wieder.

Im Jahre 1673 wurde die Kirche in St. Josef erbaut. Die Engelburger gehörten fortan kirchlich zu St. Josef-Abtwil.

Mit der Zeit wurde ihnen aber auch dieser Kirchweg zu beschwerlich. Der Wunsch nach einer eigenen Kirche wurde immer lauter. Am 9. Juni 1767 fand auf Schönbüel eine Versammlung statt. Die Engelburger klagten dem Vertreter des Fürstabtes, sie müßten, um das Wort Gottes zu hören, einen beschwerlichen, fast unerträglichen Weg zurücklegen und sie könnten im Winter die Kirche in St. Josef nur durch einen gefährlichen Weg über Berg und To-

bel erreichen. Die Kranken seien großer Gefahr ausgesetzt, ohne die heiligen Sakramente, ohne Hilfe und Trost eines Priesters zu sterben. Darum möchten sie den Fürstabt untertänigst bitten, auf Schönbüel eine Kirche erbauen zu lassen.

Der Abt entsprach ihrem Wunsche, besonders weil die Engelburger versprachen, alles Baumaterial unentgeltlich herbeizuführen und beim Bau des Gotteshauses, des Turmes und des Pfarrhauses Frondienste zu leisten und das Bauholz gratis zu liefern. Zwei Wohltäter wollten die Bauplätze schenken.



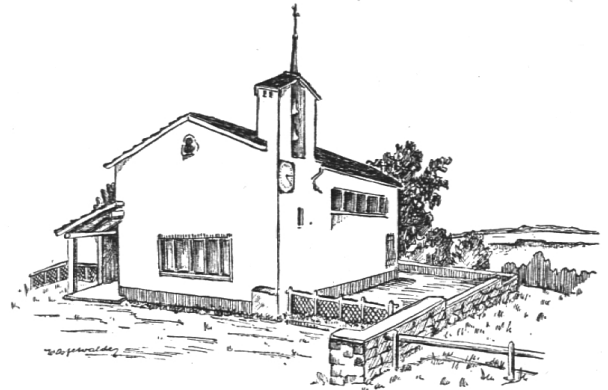
Im Jahre 1768 wurden die Bauten erstellt. Die Kosten beliefen sich auf 7260 Gulden, woran das Stift St. Gallen einen Beitrag von 2430 Gulden leistete. Die Kirche erhielt die heiligen Schutzengel und den hl. Borromäus als Schutzpatrone. Seit dieser Zeit heißt unser Dorf *Engelburg*.

Fürstabt Beda, der große Wohltäter unserer Pfarrei, schenkte den Engelburgern

zudem noch drei Glocken, sowie mehr als 7000 Gulden und ein Bauerngut auf Hohfist.

DAS EVANGELISCHE KIRCHLEIN AUF SCHÖNBÜEL

Auch die reformierten Engelburger hatten früher einen weiten Kirchweg: Sie gehörten zur Kirchgemeinde St. Gallen. Kinder, welche weit am Berg oben wohnten, kehrten oft erst am späten Nachmittag von der vormittägigen Kinderlehre nach Hause zurück. Die Konfirmanden mußten im Winter jeweils drei- bis viermal in der Woche morgens um sieben Uhr in St. Leonhard den Unterricht besuchen.



In späteren Jahren wurde an einigen Sonntagen von einem St. Galler Pfarrherrn in Abtwil draußen Gottesdienst gehalten.

Erst im Jahre 1923 erhielten die evangelischen Gaiserwalder einen eigenen Pfarrer. Dieser predigte alle vierzehn Tage in der kleinen Fabrik (Stalder) in Engelburg das Wort Gottes.

Am Reformationssonntag 1941 wurde in allen protestantischen Kirchen der Schweiz ein Opfer aufgenommen, damit in Engelburg ein Kirchlein errichtet werden konnte.

An herrlicher Lage im Schönbüel oben wurde nun ein prächtiges Kirchlein erbaut. Am Betttag 1942 konnte es eingeweiht werden. Im Dachreiter hängen zwei Glöcklein, welche alle 14 Tage die Gläubigen zum Kirchgang rufen.

Und zur Tauf' und zur Trauung, da
läuten sie auch,
Das Läuten ist immer ein heiliger Brauch.
Und wird uns die letzte Ehr' getan,
So fangen die Glocken zu läuten an.

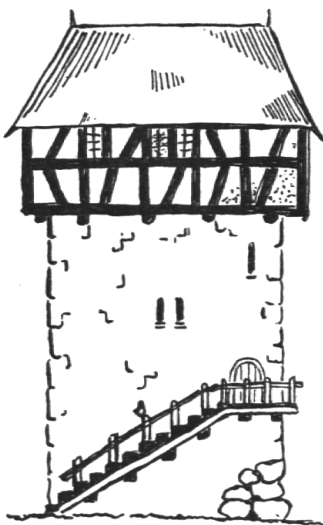


DIE VIER BURGEN IN GAISERWALD

Die *Spiesegg* wurde wahrscheinlich von den Edlen Spiser am linken Ufer der Sitter erbaut. Sie besaßen in unserer Gemeinde viele Liegenschaften, so auch die Rüti, das Ebnat und die Mühle zu Spiesegg.

Altmeldegg war eine kleine Burg in der Nähe des Tiefenbaches. Noch heute bedeutet es für die Buben eine große Freude, die letzten Überreste der Burgmauern in die Tiefe rollen zu lassen.

Die *Neumeldegg* war die größte Burg in unserer Gemeinde. Die Edeln von Meldegg waren sehr reich und besaßen viele Güter. Doch verarmten sie ziemlich rasch und mußten allen Besitz verkaufen.



Die Burg *Ätschberg* stand auf dem Burgstock droben. Sie war von einer Ringmauer und einem Graben umgeben.

DIE SAGE VOM DRACHENLOCH

Bei St. Josefen stürzt sich ein kleines Bächlein in einem kühnen Sprung zur Sitter hinunter. An diesem Bächlein liegt das



Drachenloch, wo einst ein gräßlicher, feuer-speiender Drache gehaust haben soll. Von seinem Unterschlupfe, einem überhängenden Felsen, aus, bedrohte er ständig die benachbarte Burg. Da zog der starke Ritter von Spiesegg seine Rüstung an, ergriff Schlachtschwert, Schild und Speer und erschlug in einem harten Kampfe das Ungeheuer.

Alte Leute erinnern sich noch, am Felsen eine Tafel gesehen zu haben, auf welcher die Tat des Drachentöters abgebildet war.

Einer alten Sage gemäß, konnte einst der Schwendibauer seinem Burgherrn den geschuldeten Lehenzins nicht entrichten. Darob geriet der Ritter in hellen Zorn, band den Zinsbauern an den Schweif eines wilden Rosses und ließ ihn so zu Tode schleifen.

Kuoni, Sagen des Kts. St. Gallen.

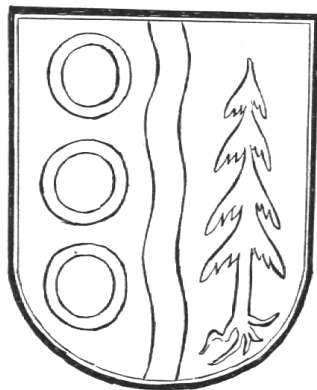
DIE SAGE VOM GOLDENEN KEGELSPIEL AUF AETSCHBERG

Die reichen Burgherren auf Ätschberg vertrieben sich einst die Zeit beim Spielen

mit goldenen Kegeln. Als dann aber das hübsche Burgfräulein einen jungen Ritter heiratete, welcher das ganze Vermögen verpraßte, verarmten sie.

Aus Gram darüber versorgte der alte Burgherr das goldene Kegelspiel in einer Truhe im unterirdischen Gewölbe der Burg. Seit jener Zeit ist das Rollen der Goldkugeln verstummt. Wohl versuchte mancher Schatzgräber, den Schatz im geheimen Gange, welcher die Burg Ätschberg mit der Burg Neumeldegg verbindet, zu finden, aber keinem gelang es.

GAISERWALD UNSER GEMEINDEWAPPEN



Der Bach, der das Wappen in zwei Hälften teilt, erinnert an den Tüfenbach, welcher die Gemeinde in zwei Teile teilt: Vor dem Tobel (Abtwil-St. Josefen) und hinter dem Tobel: Engelburg.

Die drei Ringe deuten auf die Edlen von Meldegg, welche in ihrem Wappen drei Ringe besaßen.

Die rote Tanne ist der Ausdruck des Gemeindennamens: *Gaiserwald*. Der Tüfenwald war früher wahrscheinlich Gemeindewald, in dem jeder seine Holzrechte besaß. Von diesem Wald, der Gaiserwald genannt wurde, ist dann der Name auf die ganze Gemeinde übergegangen.

DIE SAGE VOM EWIGEN JUDEN

Als der Heiland das Kreuz nach Golgatha trug, wollte er auf dem Bänklein vor eines Schusters Haus ausruhen. Der Besit-

zer aber jagte ihn mit groben Worten fort. Zur Strafe muß dieser Jude für ewige Zeiten auf der Erde umher irren. Nicht einmal zum Essen darf er sich setzen.

Einst erschien der ewige Jude auch in unserer Gegend als ein steinaltes Männlein mit zerrissenen Kleidern. Es bettelte Al-



mosen, verriet sich aber durch sein sonderbares Benehmen, besonders durch seine beständige Unruhe. Es nahm sogar das Essen gehend ein. Zur Rede gestellt, bekannte es, daß es der ewige Jude sei, der sich gegen den leidenden Gottessohn vergangen habe.

DAS WEGKREUZ AUF SCHÖNBÜEL



Im Schönbüel oben jagte früher ein böses Tier, das einem Löwen glich, die Vorübergehenden in Schrecken. Sogar die Pferde wurden scheu und wollten nicht mehr weiter. Da errichtete man an der Stelle, wo das Ungeheuer nachts hockte, ein Wegkreuz. Seither ist das Tier verschwunden, und niemand wird mehr von ihm geplagt.

(Schluß folgt.)